



Abend-

Zeitung.

160.

Donnerstag, am 5. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Cholera in Paris.

(Beschluß).

Und die Tage gingen sehr traurig, sehr lang, die Nächte ohne Liebe, ohne Schlaf vorüber. Morgens entfaltete man zitternd die Journale. Doch suchte man nicht mehr die Politik darin, die Neutereien, die Debatten der Rednerbühne, die telegraphischen Neuigkeiten, die langsamen Resultate der Diplomatie. Eine neue Revolution, wenn sie irgendwo sich hätte zeigen können, würde sogar keinen Antheil gefunden haben. Man wollte nichts als die Zahl der Todten, diese schreckliche Zahl, die ohne Unterlaß wuchs. Und doch logen die Journale. Seyen wir gerecht, sie haben manchmal in minder guter Absicht gelogen. Aber selbst dann noch fühlte man sein Herz brechen, wenn man sie las. Was wäre es denn gewesen, wenn besser gehaltene Register, wenn eine zu rechter Zeit eingerichtete Vermehrung der Angestellten, wenn vollständigere Mittheilungen jedem Tage seine traurige Wahrheit hätten liefern können? Darauf kamen denn die tröstenden Formeln, mit einem bewundernswürdigen Talente variirt. Wuchs die Sterblichkeit, so war es ein gutes Zeichen, denn sie dauerte so nicht aus; nahm sie ab, so ging das Uebel bald zu Ende; faßte sie neue Kraft, so war es eine letzte Anstrengung, die bald erschöpft seyn würde. Ein wahres Armengeschwäg um das weinende Kind einzuschläfern. Und doch bezahlte sich alle Welt mit dieser Münze, alle Welt,

ausgenommen einige Prahler des Pessimismus, die allererschrockensten, die man in diesen Momenten des Schreckens nur sehen konnte, Leute, die wenn sie glücklich genug gewesen sind, ein Unglück zu erwischen, es nicht wieder loslassen, bis sie alle nur möglichen Folgen daraus gezogen haben, und uns absichtlich in Furcht setzen, damit wir ihnen den Gefallen erzeigen, ihnen zu widersprechen. Für sie vorzüglich war die Liste jener Todten angefertigt, die einen Namen hatten, denen die Ehre einer besondern Grube in dem täglichen Nekrologe zu Theil ward. Denn der Moment war gut für die, welchen es höchst verdrießlich gewesen wäre, aus der Welt zu gehen, ohne einigen Lärmen hinter sich. Man wird durch den Tod populär. Niemand gab es, der nicht die Abgeschiedenen von einiger Bedeutung hätte kennen wollen, Nachrichten über ihre Constitution geben, über den Gang ihrer Krankheit, über die Behandlung, die sie nicht hatte retten können. Es gab sogar Leute, die sich sehr wohl befanden und doch das Vergnügen hatten, ihrem Nachruhm beizuwohnen, zu erfahren, wie sehr man sie bedauere, und die Begleiter ihres Leichenzugs mit einem Frühstücke zu traktiren.

Aber in den Straßen besonders galt es Vorsicht, um sich nicht an eine Ursache zu lebhafter Erregungen zu stoßen. Nicht etwa, als ob die Zahl der Gehenden und Kommenden geringer gewesen sey, und das Verkehr sich bedeutend vermindert hätte: nur die Kaufleute werden euch mit langen Klageliedern und

indem sie euch ungeheure Lücken in ihren Büchern zeigen, erzählen, daß alle diese Leute unruhig, geschäftig, nachdenkend, ohne Neugier, ohne Kauflust einhergingen. Wofür man sich fürchten mußte, das war das Begegnen von Särgen, ein täglicher und gewöhnlicher Zufall, auf den wir außerdem fast gar nicht acht haben, wenn sich nicht der gehörige Leichenzug eines Vornehmen oder das kriegerische Gefolge eines Bürgerfeldaten damit verbindet, der aber damals uns wie eine Drohung auffiel. Besonders waren die Mairieen eine gefährliche Nachbarschaft, denn dort ist das Kleidermagazin des Todes und man lief jeden Augenblick Gefahr, einen schwarzen Mann hinter sich zu haben, der den letzten Einkauf des Reichen, das letzte Almosen des Armen, ein Kleid nach euerem Wuchse, auf der Schulter trug. Dann war es auch der Leichenwagen, den man bezahlt und womit die Staatsverwaltung stets versehen ist, wie er mit einigen Ueberbleibseln von Feierlichkeit die privilegierte irdische Hülle eines Steuerpflichtigen fortfuhr, oder der umsonst gegebene Wagen, den man schon von weitem an der verdrüßlichen Miene des Kutschers kennt, der kein Trinkgeld zu erwarten hat, und wo die auf einander gehäuften Todten, einer über den andern wie Tonnen geschichtet und unter ihrer gemeinschaftlichen tannenhölzernen Einhüllung verloren, manchmal den treuen Schmerz der Ueberlebenden täuschten. Endlich die gemieteten Wagen, diese weiten Frachtwagen, in einen düstern Schleier gehüllt, die Leichen-Omnibus, welche bisher das Volk noch nicht kannte, und die ihr geheimnißvolles Ausjogerathe an den Ort brachten, von welchem niemand zurückkehrt. Manchmal konntet ihr auch einen Haufen Männer von kräftigen Gliedern, mit breiter Brust, von Anstrengung gesuchter Stirn und in einfacher und grober Kleidung ankommen sehen, die nicht länger auf den Municipalswagen, den officiellen Begraber und die authentische Trauer warten wollten und daher den Leichnam eines Freundes auf ihre Schultern luden, statt alles Leichenschmuckes mit dem weißen Tuche von seinem Sterbette bedeckt. Ein wahrhaft rührendes Schauspiel, vor dem man mit Achtung stehen bleiben mußte, und das leicht eine Contravention seyn konnte; Stoff für ein Gedicht wie für einen Prozeß.

Ungeachtet aller dieser traurigen Gedanken, dieser furchtbaren Mittheilungen, dieser schrecklichen Bewegungen, ging in den Geschäften alles vor wie nach und man schlug selbst jeden Morgen die Vergnügungen des laufenden Tages öffentlich an. Die Kaufleute öffne-

ten ihre Gewölbe, die Restaurateurs heizten ihre Oefen, die Kaffe's begnügten sich bloß damit, Lindenblüthe und Pfeffermünze zu ihren gewöhnlichen Ausschankungen hinzu zu thun, die Fiakers rollten, die Bürger zogen auf die Wache, die Journale füllten sich mit Discussionen und Neuigkeiten, die Gerechtigkeit verfolgte ihren Lauf, die Jury sprach über Verschwörungen und Beleidigungen ab, die Börse hatte ihr Fallen und Steigen, die Politik ihre Hoffnungen und Mißgriffe. Selbst die Meuterei hatte sich in den ersten Tagen der Epidemie einen Augenblick gezeigt, gleichsam um ihr die Stätte zu bereiten. Paris schien nur eine einzige seiner Gewohnheiten verloren zu haben, nämlich die, zu heirathen. Niemand war seines Lebens sicher genug, um es an ein anderes zu knüpfen. Uebrigens gingen aber alle Industriezweige ihren gewohnten Gang fort, gleichsam um sich nicht vom Produziren zu entwöhnen, ja ich glaube sogar, ohne es jedoch gewiß versichern zu können, daß ein Roman im Buchhandel erschien. Aber einen Muth, den man bewundern muß, zeigten die schon an sich so hinwelskenden, unglücklichen und in Tagen, wo man noch ein wenig Freude und Lust hatte, bereits verlassenen Theater. Alle Abende öffneten sie ihre Pforten, und da mußten denn vor dem Scheinbilde eines Publikums, das vielleicht mehr an seine Verdauung als an die Darstellung auf der Bühne dachte, die armen Schauspieler, die selbst für ihre Eingeweide bangten oder in ihrem Gemüthe durch Verluste gebeugt waren, ihre Rollen vorstellen, entweder Fröhlichkeit heucheln, oder eine ganz andere Sorge schildern, als die, von welcher sie jetzt eben ergriffen waren. Alles das, damit man nicht sage, die Stadt sey voll Angst, um Leuten, die doch keine Zerstreuungen suchten, deren zu verschaffen, damit die Erleuchtung der Schauspielhäuser, welche des Nachts in den einsamen Straßen glänzte, die Augen von jenen rothen Laternen abwen- de, die an den Thüren der Leichenwagen schwankten. Man hat den Directoren Geld gegeben, um sie zu entschädigen; das ist recht gut, aber ich würde mir im vollsten Ernste Bürgerkronen für die Schauspieler erbitten, sollten auch nur die, welche voll Besürzung ihre Plätze verließen, sie denen zuerkennen, welche fest auf ihren Brettern blieben.

Auch für die Aerzte gehören sich deren. Denn die Epidemie ist noch nicht weit genug von uns, um wieder anzufangen über ihre Kunst zu spötteln. Ist auch die Kunst schwächer gewesen als das Uebel, hat sie sich ungewiß gezeigt, herumgegriffen, sind nach

einer so langen und furchtbaren Erfahrung sogar noch Zweifel übrig, so war doch ihr Eifer unermesslich, heldenmüthig, bewundernswerth. Erinnern wollen wir uns daran, daß es in diesem edlen Kampfe gegen ein mörderisches Geheimniß der Natur neben den Schlachtopfern auch Märtyrer gegeben hat. Uebrigens haben die Aerzte mit Höflichkeit gehandelt; sie haben abgewartet bis die Krankheit nachgelassen, um ihre Lehrsätze vorzutragen, um ihre Verhandlungen und Kurmethoden bekannt zu machen; sie haben sich nicht an den Sterbebetten darüber gestritten. Da hat jeder nach seinen Grundsätzen das Möglichste gethan, und jede Methode ist auf diejenigen stolz, die sie gerettet hat. Werfen wir daher keinen indiscreten Blick auf ihre Zwistigkeiten, damit nicht auch ihnen die Lust ankomme, von unserer Angst und unserer Schwäche zu sprechen, von den erhitzten Phantasieen, die sie beruhigen mußten, von den Schrecken, mit denen sie Mitleiden hatten, und den blühenden Gesundheit, die zu heilen sie genöthigt waren.

Jetzt aber, wo wir nichts mehr zu fürchten haben, die Epidemie andere Orte besucht, wo sie vielleicht, nachdem sie einige Theile unsers Frankreichs in Trauer versetzt hat, ihre Wuth zu Gegenden überträgt, die noch nicht unsere Sitten angenommen haben, jetzt wollen wir es offen gestehen, wir, denen es so wenig kostet, erhaben zu seyn, daß wir es nicht verstanden haben, in Gegenwart der Cholera eine edle Haltung anzunehmen. Wahr ist's, sie hat uns mit einer ganz eigenthümlichen Begünstigung ihres Hasses behandelt. Aber sie hat uns doch weder kühn, noch resignirt, weder sorglos noch demüthig gefunden. Es war als ob uns etwas in der Verlautbarung jener gemeinschaftlichen Gedanken, welche gemeinschaftliche Gefahr in den Menschen entstehen läßt, genirte. Wir haben zwischen dem Gebete und dem Hohne unentschieden geschwankt, haben uns in uns selbst verschlossen, jeder für sich allein, und es nicht gewagt uns Gefühlen hinzugeben, welche eine andere Laune hätte mißbilligen können. Auch hat in der That ein großer Würgengel nie seine Zeit schlechter gewählt, um über ein Volk herzufallen. Der Verein aller Geister zu demselben Glauben, in derselben Liebe, in derselben Idee der Zukunft wäre nicht zu viel gewesen, um dem, der eine entzweite Bevölkerung, voll gegenseitigen Mißtrauens und Unwillens zehntete, muthig entgegenzutreten. Endlich können wir durch einen Tribut von 13,000 Todten seiner los zu seyn glauben, einige Zeit

lang wieder Athem schöpfen und uns mit einer schwachen Hoffnung auf Ausschub sagen: „Da ist denn wieder eine Landplage vorüber! An welcher ist nun jetzt die Reihe?“

E. b. Hell.

An

Herrn Emil Debrient von Dresden,
nach seinen Gastspielen auf dem Hoftheater
zu Weimar.

Du, den sich die Natur zum Liebling schuf
Und zarte Mutterarme um ihn schlang,
Der, folgsam ihrem treuen Ruf,
Sich auf der Kunst erhab'nen Gipfel schwang:

Der mit des Genius hoher Schöpferkraft
Des Lebens Bilder in das Leben stellt,
Bald rührend, scherzend bald, bald riesenhaft
Zur Wahrheit zaubert eine schöne Welt:

Als Meisterbildner hast Du uns gelehrt,
Wie groß die Kunst, wie groß des Künstlers
Werth.

Was Du vor unserm Blick so reich entfaltet
In der Erinnerung unvergessen waltet.

Weimar.

Alwin.

Ludwig des XIV. musikalische Kapelle.

Sie kostete jährlich mehr als 150,000 Thaler. Ludwig der XIV. setzte den Personen, aus denen sie bestand, sehr bedeutende Gehalte aus, um sie an seinen Dienst zu fesseln. Er gab Lalande, seinem Kapellmeister, oft guten Rath und besuchte ihn nicht selten bei dessen Arbeiten an seinen Motetten. Gab es Gelegenheit, so beehrte dieser König seine Musiker stets mit seinem königlichen Schutze. Der Sänger Gaye hatte sich einige Scherzreden über den Erzbischof von Rheims, seinen Vorgesetzten, erlaubt. Der Sänger glaubte, der Erzbischof habe es wiedererfahren und hielt sich schon für verloren. Er ging daher zum Könige, bekannte seine Fehler und bat um Vergebung. Als Gaye einige Tage darauf in der Messe in Gegenwart des Königs sang, sagte der Erzbischof, dem man jene Scherzreden hinterbracht hatte und dem sie schwer auf dem Herzen lagen, laut genug, daß es jedermann verstehen konnte: Es ist doch Schade, daß der arme Gaye seine Stimme verliert. — „Da irren Sie sich — entgegnete der König — er singt noch gut, aber er spricht schlecht.“

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus M ü n c h e n.

(Beschluß.)

Der Blüthen-Monat war sehr unfreundlich und kalt, folglich dem Theaterbesuche günstig. Das classische Trauerspiel „Clavigo“ von Göthe erschien nach einem Zwischenraume von mehr als zwei Jahren zur Freude der Verehrer des unsterblichen Dichters endlich wieder einmal auf unserer Bühne. Neu besetzt war die Rolle der Marie von Beaumarchais, welche die von einer richtigen Kunstansicht geleitete königl. Hoftheater-Intendant, der Dem. Senger zutheilte, und dadurch dieser talentvollen jungen Schauspielerin Gelegenheit verschaffte, sich auch endlich wieder einmal in ihrer eigentlichen Kunstsphäre zu zeigen. Die richtige Auffassung des Charakters und die mit Gefühl und Wahrheit ausgeführte Darstellung desselben fand die ungetheilte Anerkennung der Versammlung, welche der Dem. Senger die Ehre des Hervorrufens mit den Hauptpersonen der Tragödie, Hr. Urban (Beaumarchais), Hr. Hölken (Clavigo) und Hr. Vespermann (Carlos) angedeihen ließ. Dem. Deisenrieder, eine vielversprechende junge Sängerin übernahm statt der zum Zwecke höherer Kunstausbildung nach Italien gegangenen Dem. Bial die Rolle der Zerline in der Oper „Fra Diavolo“ von Auber, die sie mit glücklichem Erfolge ausführte. Eine andere junge Sängerin, Dem. Neu, die von einem unserer ausgezeichnetsten Künstler, Hrn. Rittermeyer, gebildet, und schon auf mehreren Provinzialbühnen sich mit Glück versuchte, gab in der Oper: „Die weiße Frau von Avenel“ die Anna zur ersten Gastrolle und gefiel. Dieselbe wird im kommenden Monate noch in mehreren Rollen auftreten. Eine Schwester unsers ersten Tänzers, Hrn. Kozier, Mad. Kohlenberg-Kozier, welche unlängst in dem Divertissement „Die Insulaner“ die vollkommenste Anerkennung ihrer artistischen Leistungen fand, trat in dem Ballet „Jaogan“ zur zweiten Gastrolle als Zubra auf und wurde mit Hrn. Kozier gerufen. „Der Mann mit der eisernen Maske“ von Lebrun wird von der Intendant als ein gutes Cassenstück betrachtet, und ist nun dem Publikum zweimal nach einander vorgeführt worden, das es mit Beifall sah, und am Schlusse Hrn. Urban, Dem. Senger und Hrn. Hölken stürmisch hervorrief. — Das „Abenteuer der Neujahrnacht“ von J. von Plöb erhält sich als eins der bessern neuen Lustspiele auf dem Repertoire. Ganz besonderes Glück hat ein neues Werk: „Die Irrungen“, Lustspiel in fünf Aufzügen, frei nach Shakespeare von dem hiesigen königlichen Hofschauspieler Hrn. W. Urban gemacht. Dasselbe ist in Jamben geschrieben, mit einer sehr schönen Diction ausgestattet und mit großer Bühnenkenntniß bearbeitet. Der Verfasser hat sich durch diese äußerst gelungene Bearbeitung ein bedeutendes Verdienst um die deutsche Bühne erworben und es unterliegt keinem Zweifel, daß jenes vortreffliche Lustspiel auf allen Bühnen Deutschlands erscheinen und sich allenthalben als ein einträgliches Repertoire-Stück erhalten wird. Die Darstellung war bei außerlesener Besetzung eine der vollkommensten, die hier in neuester Zeit gesehen wurden. — Der Verfasser, Hr. Urban, spielte den Antipholus von Syrakus, Dem. Senger die Adriana, Mad. Fries die Abtissin, Hr. Brandt (seit dem Tode des beliebten Augusti der einzige Komiker hiesiger Büh-

ne) den Dremio von Syrakus, Hr. Racker den Aegeon, Hr. Carl Mayer den Corinus und Hr. Heigel den Magister Zwank. Am Schlusse der Darstellung wurde der Verfasser und dann alle Mitwirkenden hervorgejubelt, bei welcher Gelegenheit Hr. Urban in einer schönen Rede voller Bescheidenheit die Gefühle seines Dankes für die ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Anerkennung aussprach. — Fünf Tage später wiederholte man das Lustspiel und ungeachtet des ersten schönen Maitages, der die Bewohner Münchens in's Freie lockte, war doch das Theater sehr besucht und die Darstellung so ausgezeichnet, daß wieder Alle gerufen wurden.

Zu dem Ballet „Waldemar“, worin Mad. Kohlenberg-Kozier zum dritten Mal auftrat, und nebst Hrn. Kozier, Hrn. Schneider, Dem. Scherzer und Ballogh die schmeichelhaftesten Beweise der Zufriedenheit erhielt, fand die Darstellung eines neuen Lustspiels in einem Akte unter dem Titel: „Livree aus Liebe“, frei nach dem Französischen, Statt. Der Name des Verfassers war auf dem Theaterzettel nicht angegeben, man hält aber allgemein Hrn. von Plöb dafür. Die Hauptidee dieser dramatischen Kleinigkeit ist ungefähr dieselbe wie in der Posse „Die schlaue Witwe“ von Kozebue. Das Stückchen ist übrigens gut dialogisirt und erhielt am Schlusse eine beifällige Aufnahme. Gerufen wurden jedoch die Spielenden nicht.

Die Anwesenheit des Hrn. und der Mad. Cornet vom herzogl. Hoftheater in Braunschweig verschaffte dem Publikum das Vergnügen, Donnerstag den 31. d. M. dessen Liebling-Oper, „Die Stumme von Portici“, darstellen zu sehen. Das Künstlerpaar wurde mit großem Beifall aufgenommen und am Schlusse der Oper gerufen.

Ueber J. Meyerbeer's Oper: „Robert der Teufel.“

Nach der dritten Aufführung auf der k. Hofbühne zu Berlin *).

In den Theater-Annalen sind die Fälle nicht selten, daß wir bei Werken, denen ein großer Ruf vorangegangen, sobald sie zur Darstellung gelangten, gar mancherlei unter den Erwartungen finden. Auch bei dieser Oper von europäischem Rufe, über welche zeither die französischen als auch die englischen Kritiker in panegyrischen Ergüssen fast mit einander wetteiferten, haben nicht Wenige unter uns, eingedenk des alten und leider oft nur zu wahren Sprichwortes: „Der Prophet gilt selten in seinem Vaterlande“, den glänzenden Erfolg lange nicht in dem hohen Grade erwartet, als er nunmehr, sowohl bei der ersten Aufführung unter eigener Leitung des Componisten, wie noch mehr bei den beiden Wiederholungen derselben unter Direction unsers wackern Kapellmeisters Schneiders wirklich Statt gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bei der musikalischen Wichtigkeit dieser Composition haben wir es für zweckmäßig gehalten, eine Ausnahme von unserer Regel zu machen, und eine ausführliche Beurtheilung darüber im Nachfolgenden mitgetheilt, deren Werth sich am besten durch sie selbst aussprechen wird.
Die Redaction.